

Biehener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biehener Anzeiger (General-Anzeiger).



Zurück zur Scholle.

Roman von Ewald Gerhard Seeliger.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Hinter dem Dorfe lenkte Hedwig in den Wald ein. Es kam eine schlechte, von tiefen Gleisen zerquälte Landstraße, die den leichten Schlitten von einem Rufen auf den andern warf. Hedwig mußte die Tiere schärfer zügeln, daß das schwache Gefährt nicht kurz und klein geschlagen ward. Alle Gedanken mußte sie zusammen nehmen. Und doch konnte sie es nicht verhindern, daß hin und wieder einer zum Baron flatterte. Auch an Moriz Gassel mußte sie denken, den sie immer noch nicht eingeholt hatte. Er war wohl den Kirchweg über die Felder marschiert. Bei der nächsten Schneise bog dieser schmale Steg in den Fahrweg ein. Und als sie an die Stelle kam, wo sie dem Vater versprochen hatte, Thomas Gaaschild zum Bleiben zu ermuntern, dachte sie auch an den. Der stand jetzt sicher bei Pelagia Dubin! Und hier scheute das Sattelpferd plötzlich vor einem jungen Tannenbaum, den die Schneelast über die Straße beugte, ging durch und riß das Handpferd mit. Zum Unglück löste sich noch die Schnalle des Zügels, daß Hedwig nur noch das Handpferd regieren konnte. Aber es gehorchte ihr nicht mehr. Da stieß sie einen lauten Schrei aus, der durchaus nicht geeignet war, die Tiere zu beruhigen. In voller Karriere jagten sie die holprige Straße hinunter, daß der Schlitten alle Augenblicke nahe am Umstürzen war. Hedwig ließ die Zügel fallen, weil sie sich mit beiden Händen festhalten mußte, um nicht aus dem Gefährt geschleudert zu werden. Da sah sie weit vor sich einen Menschen, schrie noch einmal und schloß die Augen. Der Mann, der etwa sechshundert Schritte voraus war, drehte sich auf den gellenden Schrei sofort herum und über- sah mit einem Blick das Unheil, das da herangeheht kam. Der leichte Schlitten sprang mit langen Säßen von einem Rufen auf den andern. Nun hieß dieser Mensch, auf den die Pferde zupreschten, Moriz Gassel, und ein Held, der sein eigenes Leben so ohne weiteres in die Schanze schlug, war er nicht. Deshalb warf er sich dem wild gewordenen Gespann nicht in den Weg. Es wäre ihm auch schlecht bekommen. Aber den Ueberroß warf er ab, griff, als der Schlitten an ihm vorbeisaupte, glücklich den Kutschbock, der hinten auf den Rufen angebracht war, schlang sich hinein, über die Sitze, hinaus auf die Deichsel, die schon in allen Fasern knirschte, ergriff bald die Schnalle und brachte die Tiere zum Stehen. Schnell schlug er den Zügelriemen in die Schnalle, stieg in den Schlitten zurück und nahm die Peitsche.

Hedwig hatte sich unterdessen von ihrem Schrecken erholt.

„Sie sind es, Herr Gassel?“ rief sie verwundert.

„Zawohl!“ lachte er und wendete den Schlitten, um seinen Ueberroß zu holen. „Ich habe die Gelegenheit wahr-

genommen, Ihre nähere Bekanntschaft zu machen. Der Tausend, die Tasche vom Herrn Baron ist herausgesprungen! Brrr!“

Die beiden Rappen standen und stampften. Hedwig sprang heraus und hob die Tasche aus dem Schnee. Auch den Ueberroß, der etwas weiter lag, holte sie heran.

„Ich danke Ihnen!“ sagte sie schlicht und reichte ihm die Hand.

„Wofür?“ lachte er laut. „Jeder andere hätte dasselbe getan. Und so schlimm, wie es aussah, war es lange nicht!“

„Daß Sie etwas davon verstehen?“ rief sie lebhaft, als er das feurige Gespann mit leichter Mühe auf dem holprigen Wege herumholte.

„Nicht wahr?“ meinte er grimmig. „Weil ich doch nur ein Schulmeister bin. Weiß Gott, ich würde heilfroh sein, wenn ich dem ganzen Krempel die Peitsche geben könnte!“

Dabei knallte er, daß es wie ein Pistolenschuß klang, und ließ die Pferde laufen. Hedwig mußte sich festhalten, denn es ging Hals über Kopf, und die Straße war noch immer uneben. Bei der Waldecke rührte sie an seinen Arm.

„Halt! Hier müssen wir warten!“

„Brrr!“ machte Moriz Gassel, und die Pferde standen mit fliegenden Flanken.

„Erzählen Sie meinem Vater nichts davon!“ bat sie leise.

„Keinem Menschen!“ schwur er. „Das bleibt unter uns.“

Da reichte sie ihm die Hand, und er drückte sie diesmal zärtlich.

„Da kommen sie schon!“ rief sie plötzlich und wies an der Lärchenschonung entlang. „Geben Sie mir die Zügel!“

„Was ich habe, das halte ich!“

„Aber, was wird Vater denken?“

„Übung macht den Meister!“

Gleich darauf stiegen Fritz von Winkelberg und August Knorred in den Schlitten. Moriz Gassel ließ die Rappen laufen. Von der Waldecke ab war der Weg glatt wie ein Spiegel. Im Galopp ging bei der Försterei vorbei. Raun hatte Karl Ruppert, der alte graubärtige Förster, Zeit, die Mühe herunterzuziehen.

Fritz von Winkelberg ließ halten und winkte den Waldmann heran.

„Guten Tag, Herr Baron!“ rief der schon von weitem und schwang ein paarmal seine Mühe. „Wünsche dem gnädigen Herrn Baron einen guten Tag!“

„Schon gut, schon gut!“ begütigte ihn Fritz von Winkelberg und reichte ihm die Hand. „Alles wohl auf die alten Tage?“

„Hab nicht zu klagen, gnädiger Herr!“

„Und der Wald, Ruppert? Wie sieht der Wald aus?“

„Nicht meine Schuld, gnädiger Herr! Der selige Herr von Winkelberg hat es so befohlen. Hat mir selber weh getan. War nichts dagegen zu machen.“

„Wie ist der Bildstand?“

„Wild genug, nur kein Holz! Wächst aber schon lustig.“

In zwanzig Jahren wird sich der Wald schon sehen lassen. Wann werden der Herr Baron auf die Jagd gehen?"

"Nein!" sprach Fritz von Winkelberg. "Vorläufig muß ich mich schonen. Bleibt alles Ihnen überlassen, Kuppert. Knallen Sie drauf los, daß mir das Zeug nicht in die Felder kommt."

Der Förster trat betroffen zurück. Moriz Gassel ließ die Peitsche krachen, und der Schlitten flog aus dem Walde heraus. Da sah Fritz von Winkelberg zum ersten Male seit dreizehn Jahren sein Heimatdorf wieder. Auf dem Hügel in der Mitte stand noch immer die alte, wacklige Holzkirche. Nach vier verschiedenen Richtungen strebten die dünnen, von Gärten und Höfen durchsetzten Häuserzeilen den sanften Abhang hinunter. Auf dem Nachbarhügel schwang eine hölzerne Windmühle ihre Flügel. Sehr wenig hatte sich das Dörfchen verändert. Und Moriz Gassel, der neue Lehrer, fuhr den neuen Baron von Winkelberg mit heiterem Schellengeläut ins Dorf, setzte ihn vor dem großen, kastenförmigen Herrenhause ab, brachte Hedwig vor das Inspektorbau, wo sie von ihrer Mutter mit Sehnsucht und Neugier erwartet wurde, und lenkte das Gefährt endlich bis in den Hof Franz Wiegelt's, dem er die Tiere absträngen half.

Dann schritt er zu seiner Schule hinunter, schloß auf, machte Feuer im Ofen, setzte sich auf das altersschwache Sofa, zündete sich eine Zigarre an, stützte den Kopf in beide Hände und dachte lange und regungslos über irgend etwas Wichtiges nach.

Fritz von Winkelberg stieg unterdessen hinter seinem Inspektor her durch die leeren Ställe und Scheunen, durch die Keller und Böden, durch die Schuppen und Remisen und Dienstwohnungen des Gefindes und fand in dem ganzen übergroßen Gewese nichts, was des Mitnehmens wert gewesen wäre.

Nur Schutt, Gemülle und zerbrochene Geräte lagen in den Ecken.

"Nicht eine einzige Pflugschraube haben diese Schufte dagelassen!" schalt August Knorrek und wies auf den großen Düngerberg. "Aber den hier konnten sie nicht mitnehmen. Die Kälte ist doch zu etwas gut."

"Und das ist alles?"

"Nein, Herr Baron!" sagte der Inspektor, schrägte über den Hof und zog einen Schlüssel aus der Tasche. "Noch etwas hab ich den Räubern abgejagt!" Der Schlüssel knirschte, und das breite Tor des Herrenhauses tat sich auf. Dumpfe, modrige Luft schlug ihnen entgegen. Auch hier grinsten sie leere Wände an. Sogar die Ahnengalerie, die im Flur des ersten Stockwerkes ihren Platz gehabt hatte, war verschwunden. Nur die rostigen Nägel staken noch im groben Kalkputz. Da stieß August Knorrek zwei Türen auf. Diese beiden Zimmer waren nicht leer. Es waren die Räume, die Fritz von Winkelberg in seiner Jugend bewohnt hatte. Wortlos dankte er dem treuen Diener. Dann traten sie zusammen ans Fenster. Der Inspektor zog die Vorhänge zurück. Weit nach Süden hinein schweifte der Blick über die sanftgehügelte, schneeglänzende Landschaft.

"Da haben sie noch etwas vergessen!" rief August Knorrek freudig. "Die beiden Karpenteiche, da unten an der Chaussee. Die sind vor vier Jahren besetzt worden. Können jetzt ungefähr dreißigtausend Pfund drin sein."

"Das ist nicht viel," meinte der Baron und starrte hinaus auf die weißen Fluren, auf den dunklen Wald, der sie besäumte, und auf die beiden scharfbegrenzten glatten Eisflächen im Süden.

"Herr Baron!" sprach August Knorrek langsam. "Das alles gehört den Herren von Winkelberg!"

"Nein!" sagte der Baron und stützte auf dem hohen Fensterbrett den Kopf müde in die Hand. "Der Boden gehört nicht mir, sondern ich gehöre dem Boden. Ich bin der Sklave meiner Heimat!"

August Knorrek zog sich zurück und trug lautlos die Meißeltasche ins Schlafzimmer.

"Befehlen der Herr Baron noch etwas?" fragte er.

"Knorrek!" rief Fritz von Winkelberg, wandte sich um und streckte beide Hände aus. "Knorrek, ich brauche einen Freund!"

"Der Herr Baron haben zu befehlen!" sagte der Inspektor eigensinnig.

"Sie wollen mich nicht verstehen, Knorrek!" sprach Fritz von Winkelberg und seine Stimme zitterte. "Warum wollen Sie mein Freund nicht sein?"

"Jeder treue Diener ist der Freund seines Herrn!" sagte August Knorrek fest und schaute dem Baron in die Augen. "Ein solcher Freund will ich dem Herrn Baron sein. Das andre darf ich nicht."

"Wer verbietet Ihnen das?"

"Ich bin nur ein gewöhnlicher Mensch," sprach August Knorrek und senkte den Nacken.

"Diese Vorurteile!" rief Fritz von Winkelberg und schlug ärgerlich die Hände zusammen. "Wie kann ein gebildeter Mensch, wie Sie, in solchen Vorurteilen stehen. Das, was Sie sagen, ist geradezu komisch. Ich bin auch nur ein gewöhnlicher Mensch. Und ich will nur ein Mensch sein. Der Geburtsadel ist ein verdammter Humbug!"

August Knorrek senkte den Nacken noch tiefer, aber es war kein Zeichen des Einverständnisses. Er glaubte, über diese Dinge anders denken zu müssen. Respekt mußte sein! Baron blieb Baron, und wenn er's auch nicht sein wollte!

"Ich werde Sie Dickkopf noch herumkriegen!" sagte Fritz von Winkelberg und klopfte ihm auf die Schulter. "In der Hartnäckigkeit nehm' ich's mit Ihnen auf, mein lieber Knorrek!"

"Wann darf ich dem Herrn Baron das Abendbrot bringen?"

"Das ist ein Gedanke! Ohne Ihre Fürsorge wäre ich hier ja verrotten und verkauft. Grüßen Sie einstweilen Ihre Frau von mir."

"Befehlen der Herr Baron das Abendbrot um sechs Uhr?"

"Ich befehle Ihnen gar nicht mehr, Knorrek!" lachte Fritz von Winkelberg. "Auf Wiedersehen um sechs. Ich komme zu Ihnen hinüber."

(Fortsetzung folgt.)

Der schöne Alex.

Skizze von Kurt Kühns.

Tief verschneit lag der Wasgenwald; die Zweige der Tannen bogen sich unter ihrer weißen Last, und wie mit blanken Helmen geschmückt, ragten ihre Kronen in den düstern Himmel, an dem Schneegewölk zog, das weit die Bergkämme deckte und schwer wie ein Bahrtuch mit brauendem Nebel die Täler füllte.

Durch den Hochwald vordrängte vorrückt, die Gewehre schußfertig im Arm, eine Jägerpatrouille. Wie die Schatten, wie graue Waldgeister krochen sie langsam zwischen den schneeabhängenen Waldriesen den steilen Saumpfad empor. Nur selten klickte ein Stein unter dem Tritt eines eisenschlagenen Stiefes; mit Jägerschritten, layenartig ging es aufwärts.

In der Spitze der kleinen Schar ging der Oberjäger Rainer, ein stattlicher Mann mit kurzgeschnittenem blondem Vollbart, gleich hinter ihm folgte der schöne Alex, wie er in der ganzen Kompagnie nur hieß, ein hübscher, schlanker Junge mit großen, mutwilligen Augen.

Langsam stieg die Patrouille höher, ohne ein Wort zu wechseln, scharf aussehend. Nichts rührte sich im winterlichen Hochwald.

Der Wald lüchelte sich und der Kamm dehnte sich mit lahltem Rücken vor dem Wanderer. Durch das Schneegraue des trüben Tages sah man bereits den Kammsattel und in diesem ein einsames Gebäude, dessen Mauern so grau waren wie das sie umgebende Gestein, eine jener großen Sennwirtschaften, Melkereien heißen sie im Wasgenwald, wie sie sich zahlreich in den Hochvogesen finden. Das Vieh wird zum Winter hinab ins Tal getrieben, nur die Bärenkopfhütte, wie jene Melkerei hieß, blieb auch im Winter bewirtschaftet, um Bergwandrern, die den Gebirgspfad überschritten, einen Unterstand zu geben.

Die Patrouille verteilte sich, weit sich auseinanderziehend, und schlich mit besonderer Vorsicht über die offene Fläche. Die Bärenkopfhütte wurde ebenso oft von französischen Patrouillen besucht wie von deutschen. Wenn man trotzdem noch nicht mit dem Feinde zusammengestoßen war, hatte man das nur dem Zufall zu danken. Zwar auf den Wirt, den gemütlichen, lustigen Zwiener und seine Tochter, die Kest, mit ihren dunklen Augen und den reizenden Grübchen im Kinn, konnte man sich verlassen, aber, dachte der Oberjäger Rainer, er hatte als Förster seine Erfahrungen gesammelt, Vorsicht ist die Mutter der Weisheit, — obwohl es ihm gerade der Kest gegenüber schwer wurde, so zu denken. Er hätte für sie die Hand ins Feuer gelegt.

Die Bärenkopfhütte war auch heute vom Feinde frei. Die Jäger stampften den Schnee von den Füßen und traten in den dunklen Flur; geradeaus ahta es in die große Melkstube, in der

ein Kessel mit Milch über dem offenen Feuer hing, dahinter lagen, sich im Halbdunkel verlierend, die Ställe, zur Rechten öffnete sich die Wirtstube, in der der grüne Kachelofen behaglich knackerete und die roten Geranien am Fenster ein Stückchen Frühling in den trüben Wintertag trugen.

„Grüß Gott!“ sagte der Wirt, der dicke Zwirner, und reichte den Eintretenden die Hand. „Na, laßt ihr euch wieder mal sehen? Man hat diesen Winter hier oben ordentlich seine Unterhaltung.“

„Waren die Franzosen hier?“ fragte Rainer.
„Ja, gestern abend,“ antwortete der Wirt. „Neue Truppen, Alpenjäger. Sie haben ein Viertelfäß Wein mitgehen heißen, die Gaudiebe.“

„Wir wollen einen Posten ausstellen,“ sagte Rainer, „während wir uns einen Augenblick aufwärmen. Alex, du bist dran.“

Der richtete sich zusammen und verließ das Zimmer. In seinem hübschen, leichtsinnigen Gesicht lag eine deutliche Unmuthsalte. So! die anderen tranken jetzt ein Glas Rotwein, und die reizende Kessl freudeste es ihnen, und er konnte davor weilen im Schnee stehen und sich warme Hände holen.

Er ging um das Gebäude herum und spähte über den Kamm in das unsichtige Schneefeld; nichts regte sich. Er ging zurück und sah ins Wirtszimmer. Tatsächlich schenkte Kessl den Kameraden ein Glas Roten ein. Wie sie dabei mit dem Oberjäger Rainer schön tat! Und er konnte hier Schnee treten. Wieder ging er ums Haus und spähte über die einsame Kammhöhe. Die Kessl hatte es ihm nun einmal angetan. Umsonst ärgerte es ihn, daß sie nichts von ihm wissen wollte und immer Rainer vorzog. Was sie an dem nur fand? So ein langweiliger Kerl, durch und durch Kommis! Wegen ihm kam der doch gar nicht auf, — und schließlich war's am Ende Absicht, daß er ihn hier als Posten kalt stellte.

Er hörte die Haustür knarren — Kessl! Sie ging mit einer Karaffe zum Brunnen. So ein hübsches, feines Mädel! Er verfolgte ihre schlanke Gestalt mit den Widen.

„Kräulein Kessl!“ Mit einigen langen Schritten war er bei ihr, „hüt müssen Sie ohne mich zurecht kommen. Wird Ihnen sauer, wie?“

Kessl zuckte schnippisch lachend die Achseln, während sie die Karaffe unter den aus kleiner Höhe stehenden Duell hielt. „Nicht so arg, wie Sie sich das denken,“ gab sie schlagfertig zur Antwort. „Im Gegentheil, wir unterhalten uns sehr gut.“

„Ach, wirklich?“ fragte er spöttlich. „Kann denn einer von denen etwas anderes erzählen als von seinem Schießprügel oder von seinem Hund wie Rainer? Den können Sie auf eine Spur setzen, welche Sie wollen, er kommt immer auf seinen Hund.“

„Und manchen andern können Sie auf eine Spur setzen, welche Sie wollen, er kommt immer auf seine eigene Perion,“ versetzte Kessl. „Lassen Sie mich aus! Stecken Sie die Nase lieber in den Wind und gucken Sie nach dem Feind hinüber.“ Sie lachte und verschwand mit muntern Schritten in der Tür.

Der schöne Alex machte ärgerlich wieder kehrt und stapfte zur Hausede, wo ein großer Stapel Brennholz lag. Donnerwetter! Sah er richtig? Drüben wurde es im Pakstättel lebendig. In aufglockter Ordnung zog eine ganze Kompagnie Franzosen über den Kamm, Alpenjäger, kenntlich an ihren großen, runden Mützen. Ein Teil kam drüben von der andern Seite des Bärenkopfes, der als runde Kuppe sich über dem Kamm erhob. Die Spitze dieser Abtheilung hatte bereits den Wald erreicht. Der Rückzug war ihnen damit abgeschnitten! Atemlos sprang der schöne Alex um das Haus und stürzte ins Zimmer.

„Franzosen! Eine Kompagnie!“ schrie er. „Wir haben keinen Ausweg mehr!“

„Verflucht!“ rief Rainer hervor und war mit einem Satz am Fenster. Es war wahr! Sie sahen wie im Fuchsbau. Sein Gewehr niederlegen, die Waffen strecken! Er wurde sahl bei dem Gedanken. Aber hinausstürzen, sich durchschlagen? Ein Blick auf die vorgehenden Feinde lehrte ihn, daß das Wahnsinn sei.

„Schnell, schnell! In ein Versteck!“ rief Zwirner, „daß sie euch nicht fassen. Vielleicht bleiben die Franzosen bloß ein paar Stunden, wie schon so oft.“

Alle eilten in den Stall, und Zwirner stellte die Leiter zum Heuboden an. Als letzte stiegen Rainer und Alex hinauf. An diesen trat Kessl heran, mit flammenden Augen. „Sie haben's verlassen, mit Ihrer Schwachlapperei!“ fuhr sie ihn an. „Jetzt sehen Sie, wie Sie's wieder herausbringen.“

Zwirner folgte den Soldaten und führte sie in einen Verschlag, dessen Tür er von außen durch dicke Heubündel verbarg.

Die Eingeschlossenen mußten sich mäschenstill halten. Sie hörten jetzt die Stimmen der Franzosen im Hause, ihr Lachen und Rodomontieren. Jetzt taten sie mit Kessl schön! Deren letzte Worte hatten den schönen Alex aufs tiefste getroffen. Ja, er war schuld, weil er von einem schönen Mädchen nun einmal nicht die Augen lassen konnte, wenn sie gefangen wurden und den Rest des Feldzuges in Algier oder sonst wo saßen. Er war ein leichtsinniger Durche, aber ein deutscher Soldat. Er mußte sehen, wie er's wieder ins Gleiche brachte, Kessl hatte recht!

Rainer hatte an der kleinen Dachlufe einen Beobachtungsposten bezogen. „Verdammt!“ stieß er nach einiger Zeit durch die Läden, „die Kerls araben sich ein. Sie denken nicht daran, wieder abzurücken.“

Im Hause war's wieder still geworden. Alle Mann waren draußen bei der Arbeit, in dem steinigten Boden Schützengraben anzulegen.

„Einer muß versuchen, sich durchzuschleichen,“ sagte Rainer, „um Hilfe zu holen. Freiwillige vor!“

„Hier!“ sagte der schöne Alex.

Einen Augenblick musterte ihn Rainer aus finstern Augen. „Gut!“ sagte er dann kurz.

Mit Dunkelwerden tönten ganz leise Schritte auf dem Boden, man hörte, wie die Heubündel beiseite geräumt wurden. Kessl trat ein.

„Einwas Abendbrot,“ sagte sie, und reichte den Eingeschlossenen ein Laib Brot und einen ganzen Käse.

„Kessl!“ Rainer nahm sie bei der Hand, „einer von uns muß bei Nacht hinaus. Sie müssen ihm forthelfen.“

„Gewiß!“ entgegnete Kessl. Einen Augenblick sann sie nach.

„Ja, bringe einen alten Anzug vom Vater. In Zivil geht's vielleicht.“ Wie ein Wiesel huschte sie fort. Nach wenig Minuten war sie wieder da und händigte dem schönen Alex Toppe, grobe Beinkleider und einen breitkrempigen Hut ein.

„Du mußt gleich gehn,“ sagte Rainer, „jeht im Abenddämmern, in der Richtung auf die Kammhöhe, als ob dort etwas zu tun für dich wäre. In einem weiten Bogen schwenkst du dann herum. Morgen früh muß der Entsch hier sein.“

Schnell war Alex umgezogen und zog als regelrechter Bauernknecht die Bodenleiter hinab. Kessl erwartete ihn unten im Wirtszimmer und händigte ihm, ohne ein Wort, ein Beil ein. Zugleich öffnete sie ihm die hintere Stalltür, um ihn ins Freie zu lassen.

Nicht neben dieser Tür standen, in ihre dunkeln Radmäntel gehüllt, ein paar Alpenjäger, stierend, die Hände in den Taschen, die glimmenden Pfeifen im Mund. Alex sah ihre dunkeln Augen aus nächster Nähe blihen. Es verfehte ihm doch etwas den Atem.

„Wohin?“ rief der eine Franzose. Alex verstand zwar kein Französisch, aber er entnahm den Sinn aus der entsprechenden Bewegung des Franzosen. Er zeigte sein Beil und deutete auf den Pakstättel, dort wolle er hin.

Der Franzose nickte gleichgültig und ließ ihn passieren. Der schöne Alex beweilte jetzt seine Schritte und war schnell in dem niederstäubenden Schneegerinsel verschwunden.

„Er ist durch!“ raunte Rainer seinen Leuten zu. „Vielleicht kommen wir doch noch aus der Klemme.“

Indes wurde es im Hause wieder lebendig. Die Franzosen hatten ihre Schanzarbeit getan, nur die nötigsten Posten blieben in den Gräben. Das Haus war erfüllt von Lachen und echt gallischem Schwadronieren.

„Stoppt die Oeffnungen zwischen den Latten gut zu!“ mahnte Rainer, „und haltet euch ruhig.“ Er hatte einst bei einer großen Ueberchwemmung einen Fuchs beobachtet, der im Geäst einer alten Korbeide saß und das Weitere abwartete. Sie waren jetzt in einer ähnlichen Lage.

Es war inzwischen ganz finster geworden. Ihre Gewehre zwischen den Anien, sahen und lagen die Jäger ganz still, ohne ein Glied zu rühren. Rainer erwog, was zu tun sei, wenn ihr Versteck doch entdeckt würde? Es blieb fast keine andere Wahl, als das Gewehr zu strecken.

Unten erhob sich ein lautes Fluchen. Die Franzosen wollten auf den Boden übernachten, Zwirner sie aber lieber unten in den Ställen behalten. „In dem verfluchten Mist kannst du selbst schlafen, du Ferkel!“ schrie ein Sergeant.

„Meine Herren!“ rief Zwirner, der, wie die meisten Essässer gut französisch sprach, „wir haben hier ein Kraut in unserm Deu, dessen Duft gefährlich ist, auch wenn das Deu schon ganz trocken ist. Gehen Sie hinauf, bitte sehr! Aber wenn morgen ein paar Mann betäubt oder gar tot sind, — ich habe keine Schuld!“

Mit einigem Hin- und Herreden, Brummen und Schelten fügten sich die Franzosen.

„Gott sei Dank!“ sagte Rainer oben zu seinen Jägern, „daß wir unter dem Dach von so guten, rechtschaffenen Leuten sind.“ Und er bat Zwirner und Kessl im stillen sein Mißtrauen ab.

Endlos schlich die Nacht hin. Trübe brach der späte Wintertag an; im Hause rührte sich nichts. Die Franzosen, müde von dem Marsch und der Schanzarbeit gestern, schienen in dem „verfluchten Mist“ ganz gut zu schlafen. Es ging auf zehn Uhr vormittags, und noch immer regte sich nichts.

Da knallten plötzlich Warnungsschüsse durch den Nebel, gleich darauf setzte das scharfe Knattern eines Maschinengewehrs ein. Hurra! knagte kurz und bündig vom Waldestrand her. Das war ihre Kompagnie! Im Sturm kam sie durch die kaum verteidigten Laufgräben.

Mit wildem Hasso waren die Franzosen aufgesprungen, ihr Hauptmann suchte seine Leute in Eile aufzustellen. Er stand vor dem Hause, gerade recht für Rainer. Der schob sein Gewehr durch die Luke, ein Knall, und der französische Hauptmann stürzte, in den Rücken getroffen, zusammen. Zugleich feuerten seine Jäger: 4, 5 Mann fielen auf einmal.

Da war bei den Franzosen kein Halten mehr. „Verrat!“ schrien sie, „Verrat!“ und liefen, was sie konnten, bergaufwärts vor den deutschen Bajonetten.

Der Kampf war vorbei. „Alex!“ saate Rainer, „ich wollte

dich für drei Tage Kasten melden. Jetzt werde ich dich zum Eisernen Kreuz vorschlagen."

"Nein, Herr Oberjäger!" entgegnete Alex. „das war bloß verfluchte Pflicht und Schuldbiligkeit. Und die Meil, das ist auch nichts für mich. Die ist für Sie. Habs schon lange bemerkt, daß Sie beide sich gern mögen, und habe mich geärgert. Jetzt nicht mehr. Ich gratuliere, Herr Oberjäger!"
Der schüttelte dem schönen Alex die Hand. „Du bist doch ein ganzer Kerl!" sagte er.

Don der Knospe zum Blatt.

Der Mai ist die holde Zeit, „wenn alle Knospen springen“, wenn die Blätter ihre Knospenhüllen verlassen. In diesem Vorgange, so einfach er scheint, wird doch die weisse Oekonomie der Natur in wunderbarer Klarheit erkennbar, und ein im neuen Feste der im Bergstadt-Verlag Wth. Gottlieb Korn in Breslau erscheinenden Monatschrift „Die Bergstadt“ veröffentlichter Aufsatz „Wenn die Blätter springen“ von G. S. Urtl eröfnet tiefe Blicke in die Werkstatt der Natur. So wie von den vielen Milliarden Blättern, die einen Wald erfüllen, kaum ein einziges mit einem anderen vollkommen übereinstimmt, so sind auch alle Knospen verschieden, wennleich sie gewisse Merkmale zeigen, die sie zu bestimmten Gruppen zusammenlassen lassen. Alle Knospen sind bereits im vorjährigen Herbst fertig ausgebildet gewesen, und im den Winter im Freien zu überdauern, mußten sie mit bestimmten Schutzvorrichtungen versehen sein. So sind die Laubknospen von Schuppen umgeben, deren Ränder ganz fest aneinander schließen, oft auch noch mit klebrigem Harz, dichten Wimpfern und dergleichen versehen sind, die das Eindringen der Feuchtigkeit und das dadurch bedingte Ertrieren der Knospen so gut wie unmöglich machen. Manche Knospen sind so fest verschlossen, auch vielleicht noch, wie die Nockkastanie, mit dichter Wolle ausgepolstert, daß man wohl glauben möchte, die Hülle wäre überhaupt nicht zum Öffnen zu bringen. Aber das Leben, das der Frühlingshauch unter den Knospenhüllen entzückt, läßt sich durch nichts aufhalten; schon im April hängt es sich bei vielen Bäumen an leise oder kräftiger in der Knospe zu regen, und es kommt der Tag, wo die jungen Laubblätter zum ersten Male in die Welt blicken und die liebe Sonne schauen. So notwendig aber auch das Sonnenlicht für die Entwicklung alles pflanzlichen Lebens ist, so müssen die jungen Blätter doch vor ihm auf der Hut sein, sonst könnte es ihnen ergehen wie den Kindern im Märchen: sie würden von der Sonne getrocknet werden. So, wie die Blättchen die Knospenhüllen verlassen, sind sie längst nicht fertig; namentlich der zwischen den Blattnerven liegende grüne Zell ist noch nicht ausgewachsen und besitzt noch keine schützende Oberhaut; und wenn das Blatt jetzt gleich in seinem ganzen Umriss der vollen Einwirkung der Sonnenstrahlen und der Luft ausgesetzt wäre, so würden die grünen Triebe verdorren und vernichtet werden. Das verhindert die Natur durch eine Reihe der feinsten Schutzmittel. Eine eben sich entfaltende Buchenknospe zum Beispiel gleicht einem zierlichen Trichter, und da alle Blätter senkrecht nach oben gerichtet sind, bieten sie der Sonne nur ihre obere Kante zur Bestrahlung dar. Da können die Strahlen nichts schaden. Außerdem sind die Blattänder durch ungelöste kleine Seidenhaare bewimpert, unter deren Schutze sich die Oberhaut ganz allmählich weiter ausbilden kann. Je weiter die Entwicklung fortschreitet, desto mehr faltet sich die Blattfläche auseinander und richtet sich mit der Spitze abwärts, bis das fertige Blatt schließlich nahezu horizontal steht, so daß es die Sonnenstrahlen voll aufnehmen kann. In dieser Zeit ist dann auch die Behaarung als zwecklos fast völlig verschwunden.

Bei anderen Blättern verfährt die Natur wieder anders. Das Lindenblatt ist wie ein Blatt Papier in der Mitte so zusammengefalzt, daß kein Sonnenstrahl auf die Innenfläche der Blätter dringen kann, und die Außenfläche wird durch sonnenschirmartige Nebenblätter geschützt, die später, wenn der Zweck erfüllt ist, abfallen. Den jungen Nadeln gibt die Natur, wenn sie aus den Winterschuppen hervordringen, ziemlich umfangreiche häutige Kappen zum Schutze auf den Lebensweg mit. Bei der Malblume, Schlüsselblume und fast allen Zwiebelgewächsen finden wir die jungen Blätter bald nach innen, bald nach außen gerollt. Die Richtung hängt davon ab, wo sich die Spaltöffnungen befinden, durch die das Blatt atmet. Eine ähnliche Vorrichtung wie in der Rollung der Blätter ist in ihrer Kugelung zu erkennen, wofür der Njabarber ein gutes Beispiel gibt. Bei ihm ist zu beobachten, daß die zwischen den negativen Blattnerven befindliche grüne Substanz der Blätter nach oben gewölbt ist, während bei ähnlichen Blättern anderer Pflanzen die Kugelungen vertieft sind. Bei mancher Pflanze zeigen die jungen Blätter einen weißfilzigen Belag, der ebenfalls ein Schutzmittel gegen Verdunstung ist. So ist es der Fall beim Weinstock, und auch hier verschwindet der Belag, sobald er überflüssig geworden, d. h. sobald die Oberhaut kräftig genug ist, um den Einwirkungen von Licht und Sonne zu widerstehen. Und so wird an der Art, wie die Natur die jungen Blätter schützt, erkennbar, daß sie zur Erreichung eines bestimmten Zweckes in ihren Mitteln unerhöplich ist.

Vermischtes.

* Herr Leutnant, treten Sie! Von der Treue des Offiziersbüroschen ist schon in diesem Kriege manch schönes Lied gesungen worden. Friedrich v. Bodelschwingh, der Begründer der Arbeiterkolonien, erzählte einmal aus dem Leben seines Vaters, des preussischen Staatsministers Ernst v. Bodelschwingh, ein Stückchen aus den Befreiungskriegen, das diese Treue in schöner Weise kennzeichnet. Der Vater hatte als blutjunges Leutnant an den Befreiungskriegen teilgenommen, hatte sich bei Leipzig das Eiserne Kreuz erster Klasse erworben und war wenige Tage später, am 28. Oktober 1813, bei Lauchstädt, als er wieder an der Spitze seiner Truppen kühn gegen den Feind vorangestürmt war, durch einen Schuß in die Brust schwer verletzt worden. Sein Vursche — Schneeberg war der Name dieses Treuen — trug den Schwerverletzten auf seinem Rücken aus dem Kampfegeleit und brachte ihn in einem kleinen Dorfärztersitzchen unter. Da der Verwundete sehr groß, das vorhandene Bett aber zu klein für ihn war, so machte er ihm ein bequemes Lager auf ebener Erde zurecht. Der Verwundete aber war zu schwach, um ein Wort sprechen oder rufen zu können, wenn er Hilfe brauchte. So legte sich der Vursche dicht an die Hüfte seines Herrn und sagte: „Herr Leutnant, treten Sie, wenn Sie mich brauchen!“ Friedrich v. Bodelschwingh erzählt „Von Kindheit an war es mir immer eine Freude, wenn der Vater erzählte, daß Schneeberg ihm, da er ja nicht mehr sprechen konnte, nur immer die eine Bitte vorgetragen hätte: „Herr Leutnant, treten Sie!“ So hat denn der treue Mann in der Tat wochenlang zu den Füßen seines Herrn gelegen und ihn Tag und Nacht gepflegt; und unvergänglich ist in alle Zeit sein Wort geblieben, das ich oft unseren pflegenden Diakonen und Diakonissen als Muster der Treue vorgehalten habe: „Herr Leutnant, treten Sie!“

* Ein alter Brauch in neuer Form. Der grimme Humor unserer Kanoniere, die oft Witworte, spöttische Grüße oder besondere Wünsche für den Feind, etwa „Grüß von der biden Berta, Wohl bekomms, Fortsetzung folgt“ u. a. m. auf ihre Geschosse freiden, hat schon auf den Schleuderbleien der Griechen und Römer seine Vorläufer. Dem knappen Raum entsprechend, ist hier meist ein kurzes, doch inhaltlich schweres Wort, das den Soldatenwitz der früheren Zeit kennzeichnet. So stand auf den Geschossen: Triff ihn hinten! (nämlich auf der Flucht), Schuld es! Warte! Behalt's! u. a. m. Auch das Wort Kenia — Gastfreundschaft kehrt häufig wieder, das unserm Wunsch entspricht: „Um freundliche Aufnahme wird gebeten!“

Büchertisch.

— Im Kaiserlichen Hauptquartier. Deutsche Kriegsberichte von Paul Schweder. Reich illustriert. Leipzig, Desse & Becker Verlag. Kart. M. 2.50, in Orig.-Leinenband M. 8.—. Das erste offizielle Kriegsberichterbüchlein aus dem Großen Hauptquartier und zugleich das einzige, das die Geschichte des Weltkrieges vom ersten Kanonenschuß auf Belgrad ab enthält, erscheint soeben bei Desse & Becker Verlag Leipzig. Der Verfasser, der Kriegsberichterstatter Paul Schweder, weilt zunächst auf dem österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz und wurde dann in das Kaiserliche Hauptquartier berufen, dem er noch heute zugehört. Wir reisen mit dem Verfasser von der Reichshauptstadt bis vor die Tore Belgrads, erleben noch einmal im Geiste die Mobilmachungstage in Wien und Budapest, sowie das Bombardement von Belgrad, um dann im gewaltigen Sprunge von der Donau zunächst an die Westgrenze des Deutschen Reiches veretzt zu werden, wo in den ersten Kriegswochen der Kaiser in Koblenz und später in Luxemburg sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. An der Hand zahlreicher, prächtig gelungener photographischer Aufnahmen, die meist zum erstenmal in einem Buch erscheinen und zum Teil vom Großen Generalstab der Armee für diesen Zweck zur Verfügung gestellt wurden, während andere von dem Kriegsphotographen im Großen Hauptquartier herrühren, sehen wir die Stätten, wo die 42 em-Wörfer gründliche Arbeit taten. Ein vorzüglich gelungenes Vollbild, unser Kaiser, von dem rühmlichst bekannten Maler Carl Alexander Brendel, Wilmars, steht dem inhaltreichen Buch voran; derselbe Künstler hat auch noch zahlreiche sein empfundene Kopf- und Schlussstücke beigezeichnet. — Alles in allem ein Buch, das jeder Deutsche mit Vergnügen in die Hand nehmen wird.

Logograph.

Mit „a“ ein Vogel, der am Wasser lebt,
Mit „e“ ein Bauwerk, das sich mächtig hebt,
Mit „u“ Artisten, Künstler, Komödianten,
Die „Mehrzahl“ schlägt die Ruß' in unsern Landen.
Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Rätselsprungs in voriger Nummer:
Lass' ab, mein Derg, von Klagen und Sehnen,
Es scheint die Sonne durch Regen und Tränen;
Es ist kein Leben davon beizelt,
Ein jedes hat seine Regenzelt,
Und Tage, trüb' und traurig.